



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Goldstein, Moritz: Schichtung und Umschichtung

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Schichtung und Umschichtung

Von Dr. Moriz Goldstein



Schlagnworte regieren die Welt.

Fast überall, und besonders bei uns, soll mit Macht und aus dem Grunde demokratisiert werden. Allein, was damit gemeint sei, darüber scheint nicht einmal bei uns, geschweige denn überall Einstimmigkeit zu herrschen. Reformierung der alten Gesellschaft, Ausglei chung der sozialen Abstufungen gehört immerhin zu den anerkannten und weitverbreiteten Programmpunkten jeder ernsthaften Demokratisierung. Im Osten haben sie damit blutigen und schrecklichen Ernst gemacht; niemand weiß, was wir selbst an allmählichen oder gewaltsamen Umformungen des Gesellschaftsorganismus noch erleben mögen. Überschätzung der sozialen Ordnung, die bei uns traditionell ist, steht vorläufig schroff gegen die Unterschätzung oder völlige Nichtschätzung, die sie im Rußland der Revolution theoretisch und praktisch findet. Es gilt, die Ansprüche abzuwägen und irgendeinen Ausgleich herzustellen. Die Meinungen über diesen Punkt sind aber nicht nur geteilt und einander widersprechend, sondern wohl auch in einem hohen Grade verschwommen und unklar, und der Energie und Unbedingtheit, mit der hier Forderungen gestellt werden, entspricht keineswegs das Maß an Durchsichtigkeit und Bewußtheit dessen, was erkämpft werden soll. Es gilt also außerdem, selber zu denken und womöglich zu Ende zu denken.

Nehmen wir einmal an, demokratisch bedeute gerecht. Bekennen wir uns ferner zu dem Grundsatz, unsere soziale Schichtung sei ungerecht. Erklären wir uns daher bereit, sie durch eine gerechtere oder sogar durch die schlechtweg gerechte zu ersetzen. So wäre zunächst zu fragen: Welche Schichtung ist gerecht? Ist es gerecht, daß die, die bisher unten waren, endlich nach oben kommen, und dafür die, die bisher oben standen, auch einmal nach unten gelangen? So daß also das alte System sozialer Abstufung erhalten wird und nur die Träger wechseln? Gerecht oder nicht: so scheint jedenfalls Demokratisierung von dem Rußland der Bolschewiki verstanden zu werden, so würden die Massen sie gewiß überall auffassen wollen, wenn sie zur Macht gelangten.

Allein daß statt derer, die herkömmlicherweise befehlen dürfen, eines Tages irgendwelche anderen Leute an die Hebel, Räder und Ventile treten, mit denen die große Maschine gesteuert wird, ist, vom Standpunkt der Allgemeinheit betrachtet, ohne alles Interesse. Ja, wenn schon hier befohlen und dort gehorcht werden muß, so wird beides, Gehorchen und Befehlen, leichter vonstatten gehen, wenn die Leitenden außer über Macht, auch noch über ein möglichst hohes Maß von Schulbildung, Fachwissen, Weltläufigkeit, Verwaltungspraxis und Befehls-tradition verfügen. Und falls es hierbei je zu einem nackten Interessentkampf kommen sollte, nach der Maxime, was du hast, will ich haben, so wäre die Stellung aller derer, die nicht zum Proletariat gehören, so wäre unsere Stellung die des Gegenkampfes gegen solche Umschichtung und der entschlossenen Verteidigung der bestehenden Rangordnung.

Wenn durchaus umgeschichtet werden soll, so dürfte es also nicht nach dem System der Vergeltung geschehen. Das einzige gerechte, das einzige diskutabile Prinzip wäre die Schichtung entsprechend der von der Natur selbst vorgebildeten Rangordnung.

Indessen, von mancherlei theoretischen Bedenken abgesehen: um die natürliche Schichtung nachzuformen, müßten wir in der Lage sein, Wert und Wesen jedes einzelnen Menschen an sich, unabhängig von Stellung, Leistung und Erfolg, zu erkennen. Die Wahrheit heißt aber, daß wir dazu nicht in der Lage sind. Denkt man ernsthaft darüber nach, mit welchen Mitteln ein zutreffendes, ehrliches, unbestochenes, unboreingenommenes Urteil über Mensch und Menschenwert zu erlangen sei, so sieht man sich einem heillofen Skeptizismus ausgeliefert. Dieser

hat Erfolg, jener hat keinen Erfolg. Dieser hat den Erfolg, hundert Jahre nach seinem Tode weltberühmt zu werden und es dreihundert Jahre lang zu bleiben, jener hat den Mißerfolg, nie genannt worden oder endgültig und unwiderruflich vergessen zu sein. Weiter gelangen wir nicht. Gerechtigkeit? Verdienst? Wer weiß etwas darüber?

Wenn denn also die natürliche Rangordnung von uns unvollkommenen Menschen nicht verwirklicht werden kann, so bleibt der Demokratisierung noch ein anderer Weg offen: Abschaffung der sozialen Schichtung. Es soll überhaupt nicht der eine oben und der andere unten stehen. Diese Formel klingt so einfach, so einleuchtend, so gerecht, daß man meinen sollte, jeder Unvoreingenommene müßte sie sich ohne weiteres zu eigen machen und zu seinem ethischen Ideal erheben. Allein wie das mit den einfachen, einleuchtenden und gerechten Formeln so geht: sie haben alle diese Eigenschaften nur, so lange man ihren angenehmen Klang mit den Ohren aufnimmt und nicht bis in die Mühle des Denkens gelangen läßt.

Wenn wir von sozialer Schichtung, von Rangordnung, von einem Stufenbau reden: worin besteht die Verschiedenheit? Welches ist der rangbildende Faktor? Offenbar ist es die Macht, über die jeder verfügt, Macht im allerweitesten Sinne genommen. Worauf aber beruht seine Macht? Offenbar auf dem, was man tut und treibt, auf dem Beruf, auf der Arbeit, der Begriff wieder im allerweitesten Sinne genommen, worunter denn auch fallen würde, daß man überhaupt nicht zu arbeiten braucht. Ob einer mit dem Kopfe schafft oder mit der Faust, ob er anordnet oder ausführt, ob er arbeitet, wann, wie und was er will, oder ob man ihn zwingt zu arbeiten, und zu dieser Zeit, in dieser Weise, an diesem Fleck zu arbeiten: davon hängt alles weitere ab. In gewisser Weise läuft Rangordnung der Menschen hinaus auf Rangordnung der Arbeit.

In bezug auf den Rang der Arbeit sind nun zwei Anschauungen gleichzeitig im Schwange. Man kennt den brav demokratischen Grundsatz: Arbeit schändet nicht. Und den anderen: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Wem ist es schon aufgefallen, daß diese Sätze einander widersprechen und sich gegenseitig aufheben? Arbeit schändet nicht, bedeutet: eine Arbeit ist so viel wert wie jede andere; es ist im Grunde gleich, ob einer auf dem Katheder der Universität steht oder im Heizraum des Schnell dampfers, ob er mit der Feder arbeitet oder mit der Steinhaxe. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, das bedeutet: Arbeit ist ungleichwertig, Arbeit hat Rangunterschiede. Es ist ungerecht, daß die niederen Arbeiten dauernd von dem einen, größeren Teil der Menschheit geleistet werden müssen, während der andere, kleinere, dauernd von ihm befreit bleibt. Es ist ungerecht, daß die einen für die anderen arbeiten sollen, daß die einen die anderen für sich arbeiten lassen dürfen. Zwischen Gleichwertigkeit und Abstufung der Arbeit müßte denn also zunächst entschieden werden.

Unzweifelhaft gibt es einen Standpunkt, von dem aus die eine Arbeit als so viel wert wie die andere betrachtet werden darf; nämlich insofern sie alle gleich notwendig sind. Es muß regiert werden, es muß Recht gesprochen werden, es muß gelehrt werden — aber es müssen auch die Straßen gekehrt, die Kamine gesegt, die Latrinen geräumt werden. Dies ist richtig. Wer aber daraufhin die Gleichwertigkeit der Arbeit zum Prinzip erhebt oder als Dogma verkündet, der verrennt sich in eine bloße Theorie, die vom Leben in jedem Augenblick Lügen gestraft wird. In der Wirklichkeit gibt es die Rangordnung der Arbeit. Freilich fehlt durchaus der entscheidende Maßstab. Soll man nach der Schwierigkeit und Seltenheit des Berufes urteilen? Dann gehört Seiltänzen und Feuerfressen zu den ganz hohen Berufen. Soll man die geistige Arbeit über die körperliche stellen? Dann hat der Revolverjournalist oder Verfasser von Schundromanen mehr Wert als der Elektromonteur oder der Flugzeugführer. Soll die Gefährlichkeit entscheiden? Dann steht der Feuerwehrmann über dem Bürgermeister, der Lotse über dem Schiffsreederei. Die Rangordnung der Berufe herzustellen, ist also eine verzweifelte Aufgabe. Bleibt endlich als einfache und unzweideutige Skala die Höhe der Einnahmen. Auch sie entscheidet nicht. Indessen der Lohn ist immerhin eine Wertung, die sich greifen, nennen und messen läßt, und die Abstufung der

Arbeit nach dem Preise besitzt daher eine teils willkommene, teils schauerliche Realität. Man mag den Preis gerecht oder ungerecht finden, entscheidend oder äußerlich: er ist es, der das Lebensniveau des Arbeitenden bestimmt, nicht nur des Arbeitenden, sondern zugleich seiner Familie, seiner Nachkommen, und auch noch der Nachkommen dieser Nachkommen, durch ungezählte Generationen. Es ist der Preis, der die Mehrzahl der Menschen auf ihrer Stufe festhält wie mit einer Fufsfalle oder in einem Gefängnis. Daß der Sohn des Bergmanns wieder in den Schacht steigen soll, trotzdem Wunsch und Kraft ihn zum Wirten über Tage treibt, und daß der Sohn des Direktors oben bleiben, von Schreibtisch und Klubfessel aus dirigieren und mit Auto oder Jacht in der Welt sich tummeln darf, trotzdem sein fetter Körper träges Blut und stumpfe Seele umschließt — nur weil sein Vater das Geld hatte, ihn in alle Schulen zu schicken und ihn in der sogenannten Gesellschaft verkehren zu lassen, während der Sohn des anderen nur gerade Lesen und Schreiben lernen durfte und über den Kreis mühseliger Berufsgenossen nicht hinauszublicken vermochte: das ist die große Ungerechtigkeit, mit der die Welt im Kampfe liegt.

Man proklamiert jetzt jedem Tüchtigen freie Bahn. Dagegen ist nichts einzuwenden; nur daß es den Aufstieg aus tieferen Schichten in Ausnahmefällen immer gegeben hat; und daß man über Ausnahmen, die der Zufall schafft, nie hinausgelangen wird. Alle Tüchtigen sollen nach oben? Ja, wer wäre denn, bei entsprechender Ausbildung (worunter nicht nur das bloße Lernen zu verstehen ist) nicht imstande, Fabrikdirektor zu werden? Gewiß zwei Drittel der Menschen hätten die Anlagen dazu. Wie viele gibt es denn, über deren natürliche Intelligenz die Funktion eines Majors, eines Regimentskommandeurs, ja noch höherer Chargen hinausginge? Die Hindenburgs sind selten — wer zweifelt daran? — aber was Beruf und Amt als solche fordern, das kann man mit dem gefunden Menschenverstand und dem gehörigen Fachwissen leisten. Der Unterschied zwischen dem Gemeinen und dem kommandierenden General, zwischen dem Vorschullehrer und dem Kultusminister, zwischen dem Fabrikarbeiter und dem Fabrikdirektor ist nicht so groß, wie Direktor, Minister und General sich und anderen einzureden lieben. Freilich, sie haben das Wissen, die Praxis, den Schluß, die Tradition, lauter Dinge, die nicht unterschätzt werden dürfen; lauter Dinge, die kaum nachgeholt werden können, sondern von Jugend auf leicht und harmonisch erworben sein wollen. Aber eben darin liegt das Fatum der realen Rangordnung der Berufe: daß sie einen Automatismus erzeugen, dem sich der einzelne nur unter ganz besonderen Glücksumständen entziehen kann; daß sie von vornherein, vor aller Prüfung der Fähigkeit und Würdigkeit, den einen zum Herrn, den anderen zum Knecht, den einen zum freien, klugen, ehrlichen, unangefochtenen „höheren“ Menschen, den anderen zum gezwungenen, dumpfen, schwerkämpfenden, auf List und Gewalt angewiesenen Proletarier macht. Immer wird der Sohn des Offiziers, der Sohn des Universitätsprofessors, der Sohn des Großkaufmanns einen ungeheueren, nie einzuholenden Vorsprung vor dem Sohn des Fabrikarbeiters haben. Dieser beginnt seinen Lauf an einem Punkt, der zweihundert Jahre hinter dem Start jener zurückliegt.

Da es also eine Abstufung der Arbeit gibt, und da wir kein Mittel kennen, sie entsprechend der natürlichen Begabung zu verteilen, so wäre es denn gerecht, daß jeder an der niedrigen Arbeit beteiligt wird? Dies wäre schon deshalb ungerecht, weil zwar der Arzt gezwungen werden kann, täglich ein oder zwei Stunden lang die Straße zu reinigen, nicht aber der Straßensieger imstande ist, die Praxis des Arztes zu verwalten. Und welche Gesellschaft dürfte sich die Kraftvergeudung gestatten, den Forscher aus seinem Laboratorium zu holen, damit er Holz sägt, den Abgeordneten aus dem Parlament zu führen, damit er Steine schleppt, den Feldherrn von seinen Karten wegzuschicken, damit er Posten steht?

Kurzum: Schichtung ist ungerecht; aber wir vermögen sie weder ins Gerechte zu korrigieren noch abzuschaffen. Um sie abzuschaffen zu können, müßte etwas ganz anderes möglich sein: Abschaffung der Macht überhaupt. Das erst wäre die demokratische Forderung in ihrer radikalsten Konsequenz. Allein so

lange wir auf Organisation angewiesen sind und so lange wir nicht anders zu organisieren wissen, als auf die uralte Weise, daß die einen befehlen, die anderen gehorchen, die einen anordnen, die anderen ausführen, die einen den Überblick, die anderen die Fertigkeit besitzen: so lange kommen wir aus der Schichtung mit samt ihrer Zwangsläufigkeit, Grausamkeit und Ungerechtigkeit nicht heraus. So primitiv, wie es sich die Leute bei uns und anderwärts denken, und wie man es in Rußland vermittle des Massenterrors auszuführen versucht, kann man nicht demokratisieren. Auf diese Weise kann man zwar die Menschen von ihren bevorzugten Plätzen stoßen und andere darauf setzen; das System der sozialen Rangordnung aber bleibt unangetastet. Denn es ist zwiefach in der Weltordnung verankert: in der Ungerechtigkeit der Natur, welche ihre Gaben mit Willkür verteilt, und in der Unvollkommenheit des Menschen, der Wert und Wesen nicht unmittelbar anzuschauen vermag.

Ist also Demokratisierung letzten Endes Utopie? Keineswegs! Sie enthält eine praktische Konsequenz, sie umschließt eine hohe Pflicht und stellt eine lockende Aufgabe: da die soziale Schichtung selbst nicht aufgehoben werden kann, muß ihre Wirkung gemildert werden. Wenn die Berufe abgestuft sind, so müssen die Menschen auf gleicher Stufe leben können. Der Beruf muß aufhören, uns wie ein lebenslängliches Gefängnis zu umschließen. Das, was man tut, zu sein, ist das Niveau des Tieres: die Königin der Bienen wird nicht gewählt, sondern gezüchtet; das Netz der Spinne ist nicht eine Erfindung von ihr, sondern ein Drüsensekret. Nur der Mensch hat das Vorrecht, dies und jenes nicht zu sein, sondern zu machen. Dieses Recht aber ist noch ganz unausgebildet und muß weiter entwickelt werden. Die Mittel dazu, oder einige davon, ohne Kommentar: Einheitschule, Freiheit des Unterrichts bis zur Universität; Einschränkung der täglichen Arbeitszeiten; jährliche Urlaubspflicht für jeden Arbeitenden, Begrenzung des Arbeitsalters; Erhöhung der Bezahlung der sogenannten niederen Berufe; Beschränkung der oberen Grenze des Einkommens; Machtkontrolle. Daß wir neben unserem Beruf Menschen sind, daß wir Zeit und Recht und Kraft haben, es in der ganzen Tiefe und Weite zu sein, zu der uns die Natur begabt hat: dies ist das reale, erstrebenswerte und erreichbare Ziel, das sich unter dem Schlagwort Demokratisierung verbirgt.

Bis wir dahin gelangen, wird noch manches Jahr und Jahrzehnt vergehen. Inzwischen werden die Schieber und Macher fortfahren, das Geld zu scheffeln und sich Schlösser zu bauen, mit Equipagen zu fahren und von obenher zu blicken. Und manch ein feiner Kopf und manch ein stolzes Herz werden sich begnügen müssen, von einem armen unterernährten Körper in ausgefranztem Anzug an den Säulen entlang geführt zu werden. Da hilft es nichts: bis jenes Programm der Ausgleichung erfüllt sein wird und während wir daran arbeiten, mußt du mit der Demokratisierung bei dir selber anfangen. Durchschaue die Komödie. Laß dich nicht blenden von Macht, Geld, Erfolg, Ruhm. Halte dich nicht für besser, weil es dir besser geht. Halte dich nicht für überlegen, weil du zufällig dort stehst, wo befohlen wird. Aber auch, wenn du dahin gerätst, wo du zu gehorchen hast, werde nicht irre an dir. Laß nicht ab, den Menschen unter dem Kostüm zu erkennen und zu werten, höre nicht auf, von dir zu glauben, daß du bleibst, was du bist. Des Lebens letzte Weisheit ist uralte; sie heißt: spernere se sperni. Diese Kunst ist im Laufe der Jahrhunderte nicht leichter geworden. Wer sie übt, wird Steigen und Fallen, Schichtung und Umschichtung leichter tragen und mag die Zeit der Erfüllung in Ruhe erwarten.

Das klingt freilich mehr nach Moral als nach Politik. Aber vielleicht darf man finden, daß es in letzter und vorletzter Zeit etwas zu viel Politik, und etwas zu wenig Moral gegeben hat.

